

CfS—Circular

ChristInnen für den Sozialismus

Zu diesem Circular

Einen Teil des Circulars nimmt eine Text-Collage zur Arbeit des Matthäus-Seminars ein. Diese Arbeit wird fortgesetzt..

Inhalt:

Wir brauchen radikale Alternativen.....S. 1

Morgenluft in der To-tengruft?.....S.4

Kolonisiert-koffeiniert-assoziert.....S.6

Matthäus über die Schulter geschaut..S.8

CfS

C.o. Martin Klauss
Schwarzkehlchenweg
30
79111 Freiburg i.Br.
Tel.: 0761 -442275,
E-mail:
Martin.Klauss@web.de
ww.chrisoz.de

Wir zahlen nicht für eure Krise Wir brauchen radikale Alternativen

Die Demonstrationen unter dem oben genannten Motto in Frankfurt und Berlin sind vorbei. CfS wurde sogar in der Frankfurter Rundschau als teilnehmende Gruppe registriert. Am 3. und 4. April sind Aktionen, Demonstrationen und Blockaden gegen den Nato-Gipfel in Straßburg und Baden-Baden geplant. Am 25. Januar 2009 hatte die Interventionistische Linke (IL) zu einem Antikapitalistischen Ratschlag ins Frankfurter Gewerkschaftshaus eingeladen, und mehr als 300 Aktivisten aus den unterschiedlichsten linken Organisationen, Strömungen und Bewegungen waren gekommen, um diese Aktionen theoretisch und praktisch vorzubereiten und weiter gehende Perspektiven zu entwickeln. Denn es geht darum, „das kapitalistische System umfassend in Frage zu stellen und das kommunistische Morgen zu erhellen.“ (Zitat aus der Zusammenfassung der Ergebnisse des Treffens und der sich stellenden Aufgaben durch einen Podiumsteilnehmer.)

„Gemeinsam die K-Frage stellen! Radikale Alternativen der Überwindung von Krise und System konkret diskutieren“, dazu hatte die Einladung zum Antikapitalistischen Ratschlag aufgerufen. Die K-Frage, das ist

die Frage nach Krise, Krieg, Klimawandel, Kapitalismus - über ein kommunistisches Danach und die Kämpfe, in denen es Gestalt annimmt.

In seinem im Plenum gegebenen Impuls wies Christian Frings darauf hin, dass sich die Weltgeschichte beschleunigt habe, die Zyklen schneller verlaufen und der Einfluss der subalternen Klassen ständig zunehme. Das Störpotential und die potentielle Macht der subalternen Klassen nehme aufgrund der Entwicklung der Produktivkräfte ständig zu, der Kapitalismus werde empfindlicher für Interventionen und Störungen, da schon die Aktionen kleiner Gruppen weit reichende Folgen haben können.

Das historisch Besondere der aktuellen Krise im Vergleich zu 1929 und früheren Krisen ist die Tatsache, dass die Kämpfe der Krise vorausgehen und nicht erst auf sie folgen. Die globale Revolte von 1968 betrachtet Frings als welthistorische Abkehr der Kämpfe vom bisherigen Bezug auf den (National-)staat. Auch für uns heute seien die spontanen Forderungen von 1968 wichtig: Sofortige Gleichheit, Recht auf soziale Andersheit und Selbstermächtigung statt Repräsentation.

Mona Bricke skizzierte die Bedeutung und Perspektiven der aktuellen Kämpfe um den Klimawandel und seine Folgen. Das bürgerlich-liberale Konzept eines „Green New Deals“ von Großbritannien und den USA ausgehend greife die Hauptverursacher (CO₂—Produzenten) nicht an, sondern fördere das zentralisierte und monopolisierte Kapital, versuche es weg zu bringen von fossilen Energieträgern und wolle so ein Unrechtsregime bloß durch ein anderes ersetzen (Bedeutung der Agrospritproduktion für die Zunahme von Hunger und Unterernährung). Perspektiven bieten die Kämpfe der 250 Millionen Kleinbauern der Via Campesina und die Forderungen und Kämpfe für *food coops*, Mobilität und öffentlicher Nahverkehr für alle umsonst, gutes Leben für alle (dies jedoch auf einem niedrigeren, weniger energieaufwändigen Technologieniveau!)

Die vier Arbeitsgruppen (I. Globale Kämpfe-globale Rechte-globale Krise; II. Kapitalismus und Krise-New Green Deal und/oder Krieg; III. Krise, Klima und konkrete Utopie; IV. Konkrete Krisenfolgen - Chancen für linke Interventionen?) führten die Debatte weiter und berichteten später im Plenum.

Hier einige Eindrücke aus der AG II, an der ich teilgenommen habe.

Jürgen Wagner (IMI-Tübingen) referierte anhand von offiziellen Dokumenten die Entwicklung der NATO zu einem Bündnis für weltweite militärische Interventionen und vertrat die These: Ein neuer kalter Krieg, eine neue Blockkonfrontation entstehe in der Energiefrage. So gebe es in einer Studie den Vorschlag, Unterbrechung der Energieversorgung für EU-/NATO-Länder als bewaffneten Angriff zu verstehen und darauf entsprechend zu reagieren.

Den unbestreitbaren Zusammenhang zwischen sich verschärfender Armut und Bürgerkrieg zeigte Wagner am Beispiel des „Piratenproblems“ vor der Küste Somalias.

Das Strukturreformprogramm des IWF führte in Somalia - wie auch in anderen Ländern - zum Zusammenbruch des Staates. Als Folge dieses Zusammenbruchs staatlicher Strukturen gab es dort keine Küstenwache mehr, und EU-Trawler konnten ungehindert die einheimischen Fischbestände räubern und so die Existenzgrundlage der somalischen Fischer zerstören. Diese wurden dann Piraten, weil sie nicht anders überleben können. Sie verstanden sich ursprünglich als eine Art von alternativer Küstenwache und betrachteten ihre Forderungen an die gekaperten Schiffe als Zollforderungen. Darüber schweigen sich EU- und NATO-piratenbekämpfer aus, ebenso die bürgerlichen Medien.

Slawo Kubela aus dem Umkreis von „Express“ geht davon aus, dass die sozialen Kämpfe intensiver werden und damit die Chancen der radikalen Linken steigen. Sie darf sich jedoch nicht vor den Karren eines Kampfes der Kulturen oder Religionen spannen lassen und sich eventuell gar noch in die „antiislamische Front“ einreihen. Denn diesen Kampf gibt es nicht, das wird nur von interessierter Seite so etikettiert.

In diesem Zusammenhang muss die Linke sich der Frage stellen: Warum erfüllt Religion ein Bedürfnis, das Politik nicht mehr erfüllen kann? Religion muss als soziale Sprache verstanden und dekodiert werden. Die radikale Linke muss im Alltag erfahrbar werden und zur Rekonstruktion des von den Neoliberalen teilweise erfolgreich zerstörten Sozialen beitragen.

Solche Politik braucht Tradition - wir erfinden das Rad nicht beständig neu - , die weiter entwickelt werden muss, die am alltäglichen Widerstand anknüpft und so Hoffnung auf Alternativen konkret werden lässt.

Die Intentionen der Interventionistischen Linken, linksradikalen Strömungen zu vernetzen, aus einem Nischendasein herauszutreten und alte Grabenkämpfe zu überwinden, wurde bei diesem Frankfurter Antikapitalistischen Ratschlag erfolgreich aufgenommen und führte zu kontroversen, aber noch vorne, auf gemeinsame Praxis gerichteten Diskussionen.

Zum Abschluss des Ratschlages vereinbarten die TeilnehmerInnen, in einigen Monaten (Mai?) erneut zusammen zu kommen, die Debatten fortzusetzen und zu vertiefen.

Reinhold Fertig

Morgenluft in der Totengruft?

Die derzeit allenthalben verbreitete Aufforderung, die Krise nicht so sehr als Bedrohung denn vielmehr als Chance wahrzunehmen, treibt zuweilen recht skurrile Blüten. So konnte man beispielsweise im Neujahrsgruß der *Ökumenischen Initiative Kirche von unten* (IKvu) an die Mitgliedsgruppen lesen: „Einen interessanten theologischen Aspekt hat die Finanzkrise schon jetzt: Die römisch-katholische Kirche besinnt sich zunehmend auf ihre eigene Soziallehre, während der Ratsvorsitzende der *Evangelischen Kirche in Deutschland* die Ursache der Krise weiterhin in den ‚Exzessen einzelner‘ ausmacht, wobei ihm ‚das Blut in den Adern gefriert, wenn Menschen sich gegen den Markt wenden‘“. In dieses Horn stieß auch Wolf-Gero Reichert, Mitarbeiter am *Oswald von Nell-Breuning-Institut* in St. Georgen, in einem Vortrag (dokumentiert in *QuerBlick* 19, S. 4-10) anlässlich einer IKvu-Veranstaltung zum Thema „Casch statt Crash“ am 30. 10. 2008 in der Ev. Matthäuskirche in Frankfurt/M. Gibt es also Anlass zur Hoffnung, dieser Rückgriff auf eigene Traditionen zeige an, dass ein frischer Wind in der amtlich verfassten Kirche weht?

Daran sind erhebliche Zweifel angebracht. Denn zum ersten ist es überhaupt nicht neu, dass die römisch-katholische Kirche ihre Soziallehre (kS) als Antwort auf die drängenden Nöte ihrer Zeit anpreist. Zweitens hat dies noch nie dazu geführt, dass sie sich in irgendeiner Weise kritisch gegen die kapitalistische Produktionsweise gestellt hätte. Im Gegenteil: Die bislang letzte Sozialenzyklika, *Centesimus annus* von 1991, preist „die grundlegende und positive Rolle des Unternehmens, des Marktes und des Privateigentums“ (Nr 42) nicht weniger als die jüngste Denkschrift der *Ev. Kirche in Deutschland* (EKD) zum Kapitalismus. Was die kS tut, ist allenfalls moralisieren. Politisch weisen die Amtsträger nach wie vor mehrheitlich eine große Nähe zum Unternehmertum auf, blasen mit ihnen die Fanfaren des Neoliberalismus und halten eine materialistische Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse für „Aberglaube“, so etwa die Enzyklika *Deus caritas est* von 2005 (Nr. 28b). Mit ihrer kS gaukelt die Kirche politische Neutralität vor, erreicht damit aber, dass sie faktisch eben nicht an der Seite der ausgebeuteten Klassen steht. Die sogenannte „Option für die Armen ist in der kS vor allem Blendwerk, mit dem ihre Verfasser sich und die LeserInnen über ihren tatsächlichen gesellschaftlichen Standort täuschen.

Dies belegt auch der Vortrag von Reichert, der die Sozialenzyklika *Quadragesimo anno* von 1941 anpreist, als sei sie taufrisch. In der für die kS typischen Art redet Reichert über Eigentum im Allgemeinen, ohne zwischen Produktionsmittel und Konsumtionsmittel zu unterscheiden, und versucht aus dieser pauschalisierenden Rede ethische Orientierung in der Krise zu gewinnen. Zwar kritisiert er zu Recht, die politisch Mächtigen hätten gegenwärtig lediglich folgenlose Appelle gegen die Habgier der Banker zu bieten, aber etwas anderes kommt bei ihm auch nicht her-

aus: Ein Plädoyer für „ethisches Investment“, als gehe es dabei nicht ebenfalls darum, aus Geld mehr Geld zu machen. Darin zeigt sich, welche Zielgruppen er vor Augen hat: diejenigen, die etwas zu investieren haben. Die meisten Lohnabhängigen, schon rech Hartz-IV-EmpfängerInnen, gar die große Mehrheit der Menschen: die Armen dieser Welt bleiben außerhalb seines Blickfeldes. Hat etwa Jesus dem reichen Mann, der ihn fragte, was er tun müsse, um das Himmelreich zu erben (Mk 10,17-31 par), geantwortet: „Geh und lege deinen Reichtum ethisch an“?

Solche Orientierungsversuche zeigen, dass es auch der röm.-kath. Kirche an dem fehlt, woran es gemäß dem IKvu-Neujahrsgruß der EKD mangelt: „am theoretischen Rüstzeug..., um echte Antworten auf die Fragen der Zeit zu geben“. Mit der beharrlichen Betonung der „Eigengesetzlichkeit wirtschaftlichen Handelns“ offenbart die Kirche in ihrer kS, dass sie dem Kern des christlichen Glaubens: dem Gedächtnis des Leidens, Sterbens und der Auferstehung Jesu Christi nicht mehr zutraut, dem gesellschaftlichen Leben eine Perspektive zu geben. Von Morgenluft in der Totengruft keine Spur.

Michael Korbmacher

„Kommt her zu mir alle,
ihr systemrelevanten Banker und Börsenspekulanten
ihr systemrelevanten Unternehmer,
die ihr mühselig und beladen seid,
ich will euch erquicken“

Obama in Europa: Bewährungsprobe für den Messias

1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8



Aus: stern-online, 2.4.09

Kolonisiert-koffeiniert-assoziiert

Unter diesem Motto mobilisiert seit Oktober letzten Jahres ein Bündnis „Nein zum Assoziationsabkommen der EU mit Mittelamerika“, zu dem auch CfS gehört, gegen ein sogenanntes „Assoziierungsabkommen“, das seit Oktober 2007 die EU mit den Ländern Zentralamerikas verhandelt.

Wer denkt, die Zeiten der kolonialen Eroberung und Ausbeutung waren ein dunkles Kapitel in der Geschichte, seien aber lange vorbei, hat sich getäuscht. In Wirklichkeit wird die Geschichte fortgesetzt, mit anderen -modernerer- Mitteln.

Eines der Zauberwörter der modernen Form der Eroberung und Ausbeutung heißt „Freihandelsvertrag“. Um einen solchen geht es auch bei dem oben erwähnten „Assoziierungsabkommen“. Wohl weil die Menschen in Zentralamerika bereits schlechte Erfahrungen mit anderen Freihandelsabkommen - insbesondere mit denen mit den USA - gemacht hat und darum das Wort „Freihandel“ bereits negativ besetzt ist, musste die EU ein neues Label für den gleichen Inhalt erfinden.

Was sind die Ziele und Auswirkungen dieses Abkommens?

Freihandelsabkommen sind Verträge, die die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Staaten „dauerhaft regeln“ sollen. Ist ein solcher Vertrag erst in Kraft getreten, sind politische Instrumente- wie z.B. Subvention von einheimischen Produkten, Schutzzölle oder die Unverkäuflichkeit von Staatsbetrieben -aus der Hand gegeben, bzw. bestehendes nationales Recht außer Kraft gesetzt. Die nationalen Regierungen haben so letztlich nichts mehr zu sagen. Die Zeche zahlen die KonsumentInnen durch massive Preissteigerungen nach Privatisierungen sowie die kleinen Produzenten, die ihre Lebensgrundlage durch die Einfuhr subventionierter Lebensmittel aus reicheren Ländern verlieren.

Noch nie zuvor hat die EU die Ziele ihrer Außenwirtschaftspolitik so ungeschminkt und aggressiv formuliert wie in ihrem Strategiepapier „Global Europe“. Danach will die EU dafür sorgen, dass „Europa offen bleibt für die Welt und die Märkte der Welt offen bleiben für Europa“. Neben der Öffnung der Güter- und Warenmärkte zielt das Freihandelsabkommen auf weit reichende Liberalisierungen beim Handel mit Dienstleistungen, im öffentlichen Auftragswesen und bei den Investitionen. Ein besonderes Interesse hat die EU außerdem am ungehinderten Zugang zu Energiequellen und anderen Rohstoffen, wozu u.a. die Wasservorräte (inklusive Regenwasser!) zählen, sowie Pflanzen, auf die nach Abschluss des Abkommens Patente angemeldet werden können, die dann sogar Geld bringen, ohne dass dafür investiert werden muss.

Allerdings wird das geplante Abkommen zwischen EU und Zentralamerika von

immer mehr Menschen als das erkannt, was es ist: das Instrument einer neuerlichen Kolonisierung und wirtschaftlichen Plünderung. Diese Menschen haben sich unter anderem in der *Alianza Social Continental* (ASC) einem globalisierungskritischen Netzwerk, zusammen geschlossen. Sie hoffen auf unsere Solidarität und darauf, dass auch wir, die wir (noch) in Wohlstand leben, erkennen: Nicht nur die Menschen in Zentralamerika, sondern auch hierzulande werden mit Hilfe solcher bi- und multilateralen Verträge ganz legal von den Konzernen ihrer Lebensgrundlage beraubt und enteignet und die Regierungen mehr und mehr entmachtet. Außerdem wäre es, wie Raul Moreno, einer der Sprecher der ASC, meint, eine gute Gelegenheit, gemeinsam gegen neoliberale Projekte zu kämpfen und miteinander solidarisch zu sein.“

(Mehr unter: <http://www.stop-assoziierung.de>)

Zur Erinnerung: Zitate zur anhaltenden Krise des Kapitalismus und seiner Ideologie:

„Wir sind seit den 70er Jahren in eine Welt geraten, in der Kapitalverkehrskontrollen immer mehr an Bedeutung verlieren. Und der Umstand, dass Kapital sich freier bewegt seither, wird nicht von allen auf diesem Globus, aber von vielen als ein wichtiger wirtschaftspolitischer Vorteil gesehen. Wenn das aber der Fall ist, wenn Kapital sich dorthin bewegen kann, wo es aus seiner Sicht glaubt, optimal wirken zu können, dann besteht in der Tat so etwas wie eine Polizeifunktion der Finanzmärkte, und das bedeutet, dass eine bestimmte Politik, die man national für wünschenswert hält, nicht mehr durchsetzbar ist. Wenn man sie durchführt, führt sie nicht zu den Ergebnisse, die man von ihr erwartet.“

Norbert Walter, Chef-Volkswirt der Deutsche Bank AG,
(Zitiert in „Dritte Welt Information, Nr. 1/2, Januar 1998)

„Die einzige Ressource, mit der sich heute Geld verdienen lässt, ist Geld. Deshalb leben wir heute in der kapitalistischsten Zeit, die je existierte.“

Hans-Jörg Rudloff, Schweizer Bankier (1996)

„Der Markt regiert, die Regierung verwaltet nur noch.“

(Alain Juppé, französischer Premierminister (1996)

(Die beiden letzten Zitate: in: Dritte Welt Information Nr. 10/11, Juli 1996)

Matthäus über die Schulter geschaut

Früchte aus einem Seminar zur materialistischen Bibel-Lektüre
(6. bis 8. Februar 2009)

Der jüdisch-römische Krieg ist jetzt schon mindestens 10 Jahre her. In einer der großen römischen Städte, vielleicht in Antiochia, der Hauptstadt der Provinz Syrien, setzt sich ein Mensch an sein Schreibpult, der „Matthäus“ genannt wird. Er hat sich der messianischen Gruppe innerhalb eines der jüdischen Synagogenbezirke angeschlossen, einer Gruppe, die sich auf den Messias Jesus berufen.

Aber wer dieser Jesus war, von dem alle wissen, dass er vor etwa 50 Jahren gekreuzigt wurde, so wie vor zehn Jahren mit dem Sieg der Römer so viele gekreuzigt worden waren, dieser Jesus ist im Synagogenbezirk umstritten. „Messias? - Ein Scharlatan!“ sagen die meisten hier. „Kann mans wissen?“ sagen einige, die noch zuhören, wenn die „Jesus-Messianisten“ in der Synagoge auftreten und die Schrift auslegen.

Immer wieder kommt es zu Auseinandersetzungen. Jesus der Messias? Ein Anmaßung. Und sind nicht schon genug Messiasse aufgetreten, um die Übermacht der Römer zu brechen? Sie wurden alle niedergemacht. Der Macht des römischen Imperiums, seiner effizienten Verwaltung, seiner gut durchorganisierten brutalen Heeresmacht, seinem ausgeklügelten Spitzelsystem kann kein militärischer Widerstand entgegengesetzt werden. Das hat die Katastrophe vor 10 Jahren bewiesen. Der Widerstand braucht neue Formen, solche, die nicht gleich staatsterroristische Aktionen hervorrufen.

Es gibt Gerüchte, dass die Zeloten schon wieder in den Städten der Diaspora Waffen sammeln. In den Synagogenvereinen, von denen es auch in Antiochia mehrere gibt, wird heiß diskutiert, wie es weitergehen soll nach dem Verlust der heiligen Stadt Jerusalem und des Tempels, in dem das „Allerheiligste“ ein fast handgreiflicher Ausdruck von Adonaj gewesen ist.

Geblieben ist die Tora, die Weisung, die Propheten, die übrigen Schriften, um sie scharft sich die Synagoge. Adonaj ist jetzt verborgen im heiligen Wort der Tora. Was es für die Lebenspraxis des Einzelnen und der Gemeinschaft bedeutet, wie es in den Weg der Gemeinschaft umgesetzt wird, darüber wachen die Schriftgelehrten. Man beginnt ihre Auslegungen und Rechtsurteile aufzuschreiben und für verbindlich zu erklären. Aber da kommen diese „Jesus-Messianisten“ und stören die Schriftauslegung in der Synagoge, indem sie behaupten, schon Jesaja habe auf Jesus hingewiesen.

Matthäus ist einer von ihnen. Er hat die Schriften der Tora, die Propheten und die übrigen Schriften genau studiert, in der griechischen Fassung natürlich; denn alle hier sprechen Griechisch. Er kennt auch eine Schrift „Anfang der Kunde von Jesus dem Messias“. Ein gewisser Markus soll sie noch zur Zeit des großen Krieges verfasst haben. Und dann gibt es noch Lehreden, Gleichnisse, Flugblätter und mündli-

che Erzählungen. Jetzt ist die politische Situation eine andere. Die Gruppe des Matthäus lebt in einer Großstadt. Die ökonomischen und sozialen Bedingungen sind hier anders als in Galiläa, der Gegend, von der Markus erzählt. Matthäus entwirft ein neues „Evangelium“ für seine Gruppe aus „Jesus-Messianisten“ und für alle aus der Synagogengemeinschaft, die an diesem neuen Leben der Gruppe teilnehmen möchten. In ihren Häusern organisieren sie gemeinsame Mahlzeiten, zu denen auch die Benachteiligten, die Armen und die aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen eingeladen sind. Eine solche Gemeinschaft zusammen zu halten, den wohlhabenden Wollhändler und seine Familie zusammen mit einer keineswegs wohlriechenden Straßensklavin an einen Tisch zu bringen ist nicht einfach. Es braucht einen Leitfaden. So entschließt sich Matthäus: Es muss ein neues Evangelium geschaffen werden, aus dem auch die Getauften die Praxis Jesu erlernen können. Dabei wird Anfang und Ende genau überlegt:

1. Matthäus schreibt sein Evangelium für ein jüdisches Publikum.
 - 1.1. Matthäus stellt Jesus seinem Publikum vor als den erwarteten Messias—den Sohn Davids— und darüber hinaus, bzw. David vorausgehend als Sohn Abrahams.
 - 1.2. Die Genealogie des Matthäus beginnt mit Abraham. Von Abraham bis Jesus gibt es 3 mal 14 (= 7X2) Generationen: 14 von Abraham bis David, 14 von David bis zur babylonischen Gefangenschaft, 14 von Babylon bis zu Jesus = 6X7 Generationen. Der 7. Tag ist der Tag JHWHs, mit der 7. Generationenfolge, die mit Jesus beginnt, beginnt das Zeitalter JHWHs, das Reich Gottes.
 - 1.3. Teil der Genealogie sind auch dem jüdischen Publikum bekannte unschöne Geschichten, z.B. die Erzählung von David und Urija.
 - 1.4. Bewusst als Teil der Genealogie sind Frauen genannt, die keine Jüdinnen waren, die aber im Sinne der Tora Gerechte waren (Tamar, Rahab, Ruth).
2. Matthäus stellt seinem jüdischen Publikum Jesus als den neuen Moses vor.
 - 2.1. In der Genealogie fehlt ein wichtiger Stammvater: Mose.
 - 2.2. Joseph flieht mit Maria und dem Kind Jesu nach Ägypten. Nach Herodes Tod kommt Josef mit Maria und Jesus von Ägypten (zurück) nach Juda.
 - 2.3. Matthäus zitiert Hosea, nach dem JHWH „seinen Sohn“ (den Messias) aus Ägypten rufen wird.
 - 2.4. Mose flieht vor dem Pharao, Jesus vor Herodes. Der Pharao lässt alle jüdischen männlichen Neugeborenen töten. Herodes lässt alle jüdischen männlichen Neugeborenen unter 2 Jahren in Bethlehem töten.
 - 2.5. In Kap. 28 spricht Jesus -wie Mose - vom Berg herab: „Lehret sie halten alles, was ich euch geboten habe.“ - womit nichts anderes gemeint ist als die Befolgung der Tora.
 - 2.6. Den Auftrag, den Jüngern von der Auferstehung zu berichten, bekommen drei Frauen, die alle Maria/Mirjam heißen. In der Mosegeschichte heißt die Schwester des Mose, die ihn rettet und später nach dem Durchzug durch das Rote

Meer ein in der jüdischen Tradition wichtiges Loblied singt, ebenfalls Mirjam.

3. Für Matthäus gibt es sowohl gerechte wie ungerechte Juden und ebenso sowohl gerechte wie ungerechte Heiden.

3.1. In den Kapiteln 1 und 2 stehen sowohl Herodes als auch die Weisen (Magier)/ Intellektuellen aus dem Morgenland für Heiden. Während Herodes (die negative Variante) alle potentiellen Konkurrenten umbringen lässt, verbeugen sich die Weisen aus dem Morgenland vor dem Kind und legen ihm alles ökonomisch Wichtige (Gold, Weihrauch, Myrrhe) zu Füßen.

3.2. Die Vision des Matthäus knüpft an die des Jesaja an: Wenn der Messias kommt, bricht das Reich Gottes an und alle Völker kommen - wie die Weisen aus dem Morgenland - zum Berg Zion. Das Einbeziehen der Heiden in die Vision vom Reich Gottes ist nicht neu, sondern in der prophetischen Tradition enthalten.

3.3. Jesus ist der von den Propheten erwartete Messias. Der Messias wird das Volk Israel (und darüber hinaus) führen wie ein Hirte seine Herde -im Gegensatz zu einem „Mietling“, gemeint ist damit Herodes.

3.4. Herodes will verhindern, dass ein Messias ihm gefährlich werden kann. Er fragt „die führenden Priester“. Diese entscheiden sich ihr Wissen in den Dienst des Herodes zu stellen. Die Weisen aus dem Morgenland verweigern die Zusammenarbeit.

3.5. In Kap. 28,5 werden die „führenden Priester“ selbst aktiv: sie geben den Auftrag, die Erzählung von der Auferstehung als eine Erzählung der Lüge darzustellen (Die Jünger hätten den Leichnam geraubt.). Und diese „führenden Priester“ - nicht alle Juden- glauben und verbreiten noch immer diese Lüge.

3.6. Josef dagegen ist ein Paradebeispiel für einen gerechten Juden. Obwohl er nicht Vater des Kindes ist, übernimmt er für seine Familie Verantwortung, wie es sich für einen gerechten Juden gehört.

3.7. Brüder, Schwestern und Mütter sind alle Söhne und Töchter, die den Willen des Vaters in den Himmeln tun. Gerechte sind alle, die die Tora tun.

4. Eine Zumutung für fromme Juden ist –auf den ersten Blick– die Taufformel: „...und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Jedoch:

4.1. „Vater“ steht bei Matthäus für die gesamte Tradition des JHWH-Glaubens.

4.2. Sohn ist, wer den Willen des Vaters in den Himmeln tut, wer die Tora erfüllt.

4.3. Der Geist schwebte am Anfang über den Wassern (Gen. 1), d.h. er war von Anfang an da und verbindet so die alte und die neue Tradition.

Matthäus komponiert die Struktur seines Textes. Vermutlich war er damit nicht allein an seinem Schreibpult, wo er immer wieder in den vorliegenden Schriften nachsah, um die Zusammenhänge mit der Überlieferung des 1. Testaments nicht zu verlieren. Möglicherweise wurden Teile seines Werks in den Versammlungen

verlesen und heiß diskutiert. Hier in der Stadt wohnen alle eng beieinander, in diesen dreistöckigen Mietshäusern. Schriftgelehrte diskutieren miteinander, auch wenn sie aus unterschiedlichen Schulen stammen. Miteinander zu streiten bedeutet auch: Voneinander lernen. Das geht, solange nicht die eine Seite die andere verteufelt. Matthäus jedenfalls möchte die beiden auseinanderdriftenden Lager zusammenhalten, die pharisäische Mehrheit, aus der sich langsam die Grundströmung des zukünftigen Rabbinentums herausbildet und die Minderheit der „Jesus-Messianisten“. Auch Matthäus fühlt sich eigentlich in der Tradition der Pharisäer, von ihnen gibt es unendlich viel zu lernen. Aber zu viele von ihnen schließen sich ab gegenüber den „Gottesfürchtigen“, den Ägyptern, Syrern, Kelten, Äthiopiern, Griechen und Römern usw., die sich zur Synagoge halten, für die die Tora zur Weg-Weisung geworden ist. Sie bilden inzwischen auch die Mehrheit in der Gruppe des Matthäus. Kein Wunder, denn eine große römische Stadt wie Antiochia ist ein Schmelztiegel vieler Nationen, eine multikulturelle Stadt mit vielen Tempeln und Religionen.

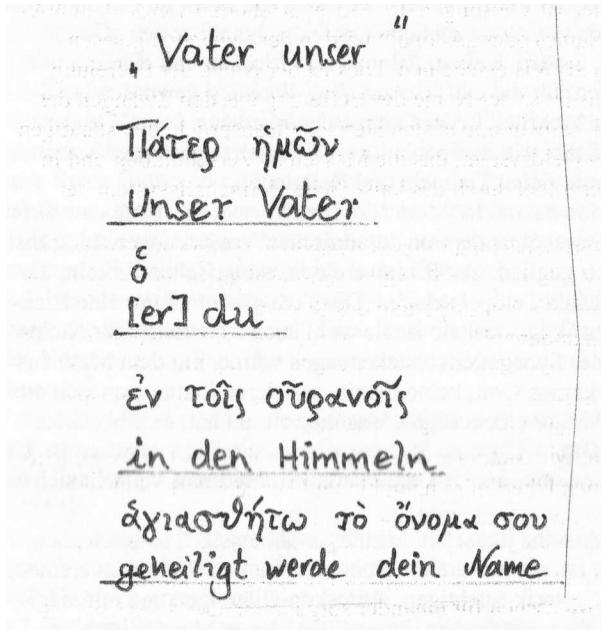
Die jüdische Religion ist eine davon. In ihrem Mittelpunkt steht die Tora, eine Orientierung in diesem ganzen Durcheinander von dämonischen Vorstellungen, blutrünstigen Opferriten, hierarchisch gegliederten Ritualvereinen, esoterischen Zirkeln, die sich um die unterschiedlichsten Tempel scharen. Die Tora gibt nicht nur eine Richtung an, sondern auch einen Weg. Deshalb ist sie wohl auch so attraktiv für Nichtjuden, für die Gojim, wie der Synagogenvorsteher sagen würde, mit dem Matthäus öfter diskutiert. Es gibt da keinen Gott, keine Göttin, vor deren Statue man sich niederwerfen könnte, deren Priester einem sagen, was man zu tun hat, es gibt „keine Gestalt, nur die Stimme“ (Dtn. 4, 12), eine Stimme, die aus der Tora zu hören ist. Und was gehört wird, das muss auch übersetzt werden können. Matthäus versteht sich als ein solcher „Übersetzer“.

Aber nicht nur einer, der für seine jüdischen Mitbürger „übersetzt“, sondern auch einer, der für diejenigen da ist, die aus diesem Tohuwabohu von Religionsvereinen, philosophischen Schulen, Esoterik-Süchtigen, Horoskop-Gläubigen und mit magischer Praxis Vertrauten zu dieser jüdischen Gruppe von „Jesus-Messianisten“ gekommen sind, um den Weg der Tora kennen zu lernen. Sie haben gehört: Da gibt es Leute, die nennen sich „Menschen des neuen Weges“, in der das gute alte griechische Wort „agape“ eine wichtige Rolle spielt, nicht nur gesagt, sondern getan wird. Wenn Matthäus heute lebte, würde er es wohl mit „Solidarität“ übersetzen.

Diese Menschen kennen Anrufungen, Zauberformeln, Hymnen, Gebete für jede Gelegenheit, Segenssprüche, Litaneien der Unterwerfung, Loblieder und Bittgebete an den Kaiser. Wie, so könnte Matthäus überlegen, lässt sich Adonaj, der Gott Israels, eben keine Gestalt, sondern nur Stimme, anschaulich machen. Da erinnert er sich an ein altes, aus der jüdischen Tradition kommendes Gebet, das er in der Rolle gefunden hat, in der die vielen Sprüche und Gleichnisse, die Lehrreden Jesu aufgezeichnet sind. Markus kannte es anscheinend nicht. Genau das scheint ihm geeignet für seine Gruppe aus Juden und Nichtjuden. In diesem einen Gebet lässt sich zum Ausdruck bringen, was die Tora mit Adonaj, dem Gott Israels meint, der ja auch der Gott Jesu ist und damit auch der Gott der Gruppe um Matthäus: Nur Stimme, keine Gestalt. So

könnte Matthäus vorgegangen sein, als er das Vaterunser in den Abschnitt der ersten programmatischen Lehrrede Jesu hineinkomponiert, in die Bergrede, wobei jede und jeder, der diese Rede hört, weiß, das damit der Berg des Mose gemeint ist, nicht irgendein Berg in Galiläa, eine Touristenattraktion, mit der Geld zu verdienen ist.

Matthäus schreibt die ersten Sätze auf:



„Vater unser“: Die Betonung liegt auf „unser“. Natürlich steht im Hintergrund der Hörer das Gegenbild vom römischen „patrinomium“, der „pater“ .der absolut über alles herrscht, was zu seinem Haus gehört, Frauen, Kinder und Sklaven. Das ist die tägliche Erfahrung. Aber in diesem Gebet klingt eine andere Erfahrung auf: „unser“ das heißt Gemeinschaft: Wir sind Geschwister, eine solidarische Gruppe.

Und in der jüdischen Tradition ist der „Vater“ derjenige, der den NAMEN gibt, das Lebensprogramm des Kindes. „Jesus“ ist ein solches Lebensprogramm: „Der, der befreit“, so wäre der Name zu übersetzen. Namen werden nicht einfach so gegeben, weil sie schön klingen oder gerade Mode sind. Namen sind Programm, so auch dieser Name „Jesus“, der ja durchaus nicht ungewöhnlich ist in dieser Zeit, in der Befreiung ebenso nötig war wie heute.

Im Gebet klingt zugleich eine Beziehung an, die im Deutschen mit dem Wort „Du“ übersetzt wird. Die Stimme aus der Tora redet nicht ins Leere, sie braucht

den Dialog. Und dann verwendet Matthäus ein Bild: „in den Himmeln“, die Mehrzahl, damit uns nicht gleich der Dualismus von Erde/Diesseits und Himmel/Jenseits den Kopf verwirrt. Für Matthäus ist es ein Schlüsselwort, ein verschlüsseltes Wort: Das ist die gerechte Welt Gottes, die kommen wird, die aber schon jetzt in dieser Gruppe von „Menschen des neuen Weges“ konkret begonnen wird. Und dann, so sieht es vermutlich auch Matthäus, kommt der entscheidende Hinweis auf den ersten Teil der 10 Weisungen des Mose: „Geheiligt werde dein NAME“. „Ha Schem“ (Der Name) oder „Adonaj“ wird in der Synagoge gelesen, wenn die vier Buchstaben JHWH erscheinen. Dies ist der Name der Befreiung aus Ägypten. Für Matthäus ist es der Name der Befreiung aus den Zwängen des römischen Imperiums, mit seinem imperialen Herrschaftsanspruch, den ständigen Interventionskriegen, dem Geldsystem, das die Massen in Verschuldung und in Sklaverei bringt, alles übergoldet durch das kaiserliche Herrschaftssystem der *Pax Romana*.

Der Kaiser ist nicht nur Herr(scher) über dieses System, derjenige, der am meisten profitiert und der die Macht hat, den Profit an seine Anhänger zu verteilen, er ist zugleich als Herr (kyrios) die Verkörperung des Systems.

Für Matthäus gibt es einen anderen Herrn (kyrios), einer der zur Solidarität anstiftet, der diese zerstörte Gesellschaft heilen, befreien will, in der Abhängigkeit, Konkurrenz und das „Immer-mehr-haben-wollen“ (im Griechischen „pleonexia“) zu göttlich sanktionierten Sachzwängen geworden sind.

Wir können uns vorstellen, wie Matthäus an seinem Schreibpult sitzt, die Schriftrollen mit den verschiedenen Überlieferungen hin und her schiebt und überlegt, wie er diesen Gegensatz am besten deutlich machen kann. Vielleicht kannte er sogar die Ausführungen des Aristoteles, der zwischen der „Haushaltsökonomie“, der eigentlichen „oikonomia“ unterscheidet, die eine Anleitung zur Führung der Hauswirtschaft ist, in der Menschen für einander sorgen, und dabei die Mitwelt im Blick haben.

Im Gegensatz dazu steht die „Kapitalerwerbsökonomie“ (Chrematistik), die auf Gewinn und Erwerb von Privateigentum ausgerichtet ist, so dass der Reichtum keine Grenzen kennt. Für Aristoteles ist nur die Haushaltsökonomie akzeptabel. Aber wie lässt sich so ein Gedanke in Bilder bringen, dass die Gruppe des Matthäus das auch verstehen kann. Ist es nicht möglich, zwei Erzählungen so aneinander zu fügen, dass der Unterschied deutlich wird. In der einen Erzählung ist ein reicher Mann der Akteur, der sich im Bankenwesen, dem bestimmenden Faktor der Kapitalerwerbsökonomie auskennt. In der darauf folgenden Erzählung ist vom „Sohn des Menschen“ die Rede, womit nicht nur klar ist, dass hier der Messias Jesus gemeint ist, sondern auch dass es in dieser Ökonomie - mit der jetzt schon in der Gruppe des Matthäus begonnen wird - um eine menschliche Ökonomie geht, eine Ökonomie die Menschen die Möglichkeit gibt menschlich zu handeln, an der gerechten Welt Gottes mitzuarbeiten, die menschliches, solidarisches Leben ökonomisch ermöglicht.

Matthäus stellt zwei Erzählungen nebeneinander. Es sind Gegenerzählungen und als Gegensätze wollen sie gelesen werden:

Oppositionelle und komplementäre Entsprechungen in Mt 25,14-46 (I)	
<i>Mt 25, 14-30 Geldökonomie</i>	<i>Mt 25, 31-46 Menschenökonomie</i>
Talente u. Sklaven als Besitz d. reichen Händlers	die Armen u. Bedürftigen als Besitz Gottes
zeitweilige Abwesenheit des Besitzers	zeitweilige Abwesenheit Jesu
Präsenz des Besitzers im Geld	Präsenz Jesu in den „Geringsten“
vom Geld ausgehender Imperativ: Geldvermehrung („das Meine mit Zins“)	Von den Armen ausgehender Imperativ: Fürsorge (Wer nicht hat, dem wird gegeben)
klares Wissen um den ökonomischen Grundimperativ („Du hast doch gewusst...“)	klares Wissen um den ökonomischen Grundimperativ (u.a.: Bergrede Mt 5-7)
Kapital-Erwerbsarbeitsökonomie (Geldvermehrungswirtschaft)	Bedarfsökonomie (Versorgungswirtschaft)
Rückkehr des Besitzers zur Rechenschaftslegung	Parusie Jesu, des Menschensohnes, zum Gericht
Urteilskriterium: Umgang mit dem Geld des Besitzers	Urteilskriterium: Umgang mit den Armen Gottes
(einzel)betriebswirtschaftliche Perspektive	volks- (völker-)wirtschaftliche Perspektive ¹⁾ (gesamtgesellschaftliche Perspektive, universalc Perspektive)
Der Besitzer „erntet, wo er nicht gesät hat“: er profitiert von der Arbeit anderer (Ausbeutung der Armen)	Gott, der Menschensohn, Jesus identifizieren sich mit dem Mangel der Armen (Solidarität mit den Leidenden)
Kapitalakkumulation	Akkumulation von „Taten der Gerechtigkeit“
Wer (schon) hat (besitzt) , dem wird gegeben (Zu Geld kommt Geld – Zu Not kommt Not)	Wer gegeben hat (verschenkt hat), dem wird gegeben (Gerechtigkeit und Schalom aus dem Teilen)
[Die Ersten werden die Ersten bleiben]	[Die Letzten werden die Ersten sein; Mt 20, 16]
Jedem nach seinen unternehmerischen Fähigkeiten (Jedem das Seine – Mt 25, 15.25.27 . u.ö.)	Jedem nach seinen Bedürfnissen

Eine Umsetzung für einen heutigen Gottesdienst hat Dieter Michels formuliert:

Wenn aber der Menschensohn kommt

**Die Herrschenden kommen
heute am Ende von allem
Abrechnung zu halten
Wenn aber der Menschensohn kommt
wenn die Talente nicht mehr gezählt werden
wenn keiner mehr erntet, wo er nicht gesät hat
wenn das maßlose Maß von allem
das Meine mit Zins
genannt wird als das, was es ist:
Raub
Wenn das richtende Vermögen der Vermögenden
vom Richterstuhl verschwindet**

**wenn der Menschensohn kommt
wird der Richterstuhl frei**

**Hervortreten werden
die Hungernenden
die Armgemachten**

**die Durstenden
die Ausgepreßten**

**die Fremden
die Flüchtlinge**

**die Lumpengekleideten
die Sozialhilfeabgespeisten**

**die Krankgemachten
die Arbeitsberaubten**

**die Eingesperreten
die Beschädigten
In ihren Gesichtern wäre zu lesen
die Bilanz von Leben und Tod**

**Das
wäre der Anfang von allem
Maran atha – Unser Herr komm
Kommt, laßt uns anfangen
Laßt uns anfangen mit dem Anfang von allem
Laßt sie anfangen
Laßt uns noch einmal anfangen
Laßt uns überhaupt erst anfangen
Laßt sie anfangen
Denn der Anfang von allem ist heute noch nicht gemacht –
kommt**

**geschrieben für den Gottesdienst "Wider den Luxus der Hoffnungslosigkeit"
(mit Luise Schottroff, Dorothee Sille und der Arbeitsloseninitiative Dortmund)
auf dem letzten KatholikInnentag von unten in Mainz, 1998**

(Der Artikel ist eine Collage aus Beiträgen von Hartmut Futterlieb, Dieter Michels und Ingrid Schellhammer)

Das nächste **Intensivseminar** findet statt vom

Freitag, d. 2. Oktober 2009 bis Sonntag, d. 4. Oktober 2009,
in der Ev. Jugendbildungsstätte am Frauenberg,
36251 Bad Hersfeld

Als **Arbeitstitel** wurde im Sprecherkollektiv diskutiert:

**Kapitalismus als Religion: Markt—Profit-Egomanie
Befreiungstheologie heute**

(nicht zu vergessen: die Befreiungspraxis) Hinweise auf Referenten und Beiträge
sind herzlich willkommen.)

Informationen bei

Hartmut Futterlieb

Zur Linde 9

36251 Bad Hersfeld

Tel: 06621-74905

E-Mail: Hartmut.Futterlieb@t-online.de



Aus: Titelbild des „TagesSatz“ Nr. 02, März 2007